

Klaus-Michael Bogdal Kai Kauffmann Georg Mein

unter Mitarbeit von Meinolf Schumacher und Johannes Volmert

BA-Studium
GERMANISTIK
Ein Lehrbuch

rowohlts enzyklopädie
im Rowohlt Taschenbuch Verlag

3. Mediengeschichte

Mediengeschichte bis ins späte Mittelalter

Dass Schrift in Büchern zu lesen ist, war nicht immer selbstverständlich. Die ältesten erhaltenen Aufzeichnungen in Keilschrift aus Mesopotamien waren in Tafeln von weichem Ton geritzt, die ein beständiges Medium dann ergaben, wenn sie gebrannt wurden. Auch Tonscherben (Ostraka) wurden bis in die Antike zum Beschreiben durch Ritzen verwendet. In härtere Steinarten musste Schrift gehauen werden; als bekanntes Beispiel gelten die Gesetze des babylonischen Königs Hammurapi, die in eine zwei Meter große Stele (18. Jahrhundert v. Chr.) eingraviert sind. Von den zwei Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten des Alten Testaments, die Moses vom Berg Sinai mitbrachte, heißt es in der Bibel, sie seien aus Stein gewesen, den Gott selbst mit seinem Finger beschrieben habe. Menschen hingegen müssen zu Hammer und Meißel greifen, wenn sie Inschriften in Stein anbringen wollen, wie es heute noch vielfach, z. B. bei den Grabmälern unserer Friedhöfe, geschieht. Tafeln aus Holz wurden vor allem beschriftet, indem man Farbe auf sie auftrug; sie dienten – teilweise mit Bildern versehen – in mittelalterlichen Kirchen und Schulen der religiösen Unterweisung und dem Leseunterricht; dominiert das Bildhafte gegenüber der Schrift, spricht man von Tafelmalerei.

Ein weniger aufwendiges Schreiben durch Ritzen geschah von der Antike über das Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein auf Wachs tafeln. Auf einer stabilen Unterlage (meist aus Holz, bei kostbarer Ausführung auch aus Elfenbein) wird in einer vertieften Fläche eine gefärbte Wachsschicht aufgetragen, in die mit einem spitzen Griffel (aus Metall, Holz oder Knochen) die Buchstaben als kleine Rillen gezogen werden. Die Griffel hatten am anderen Ende eine breitere Fläche, mit der man das Wachs wieder glätten konnte, um es erneut zu beschreiben. Wenn auch durch den Abrieb immer etwas Wachs verloren ging, sodass dieses Verfahren nicht endlos wiederholt werden konnte, stand

mit der Wachstafel doch ein häufig wieder beschreibbares Instrument zur Verfügung, das sich vor allem für Alltagsschriftlichkeit, für vorläufige Konzepte und die Aufnahme von Diktaten eignete. Der größte Teil der vormodernen Literatur wird zunächst auf Wachstafeln entstanden und notiert worden sein. Für längere Texte wurden dabei mehrere solche Tafeln zusammengebunden; geschah dies mit zwei Tafeln (als Diptychon), dann ließen sie sich zusammenklappen, und die Außenseiten schützten den im weichen Wachs gefährdeten Text. Auf solche Weise konnten Briefe relativ sicher verschickt werden. Auch ließ sich das Diptychon am Gürtel befestigen, um es jederzeit für Notizen parat zu haben. Mittelalterlichen Schülern wurde deshalb empfohlen: «Halte die Tafel stets an deiner Seite wie deine Freundin.»

Sobald ein Text auf einer Wachstafel (oder auf Einzelblättern) konzipiert, korrigiert und möglicherweise von Vorgesetzten genehmigt worden war, konnte er in einen nachhaltigeren Überlieferungsträger überführt werden: in ein Buch. Vor der Zeit des Buchdrucks boten sich dafür zwei unterschiedliche Buchformen an: die Buchrolle (Rotulus) und der Kodex. Auch die Rolle ist ein Buch (gr. *biblíon*, lat. *liber* oder *volumen*), doch eines, bei dem Einzelblätter nicht gefaltet und gebunden oder geheftet, sondern aneinandergesetzt oder -genäht sind, wodurch sich eine Länge von bis zu zehn Metern ergeben kann. Zumindest das Ende (bei längeren Rollen auch der Anfang) war an einem Stab befestigt, von dem bei der Lektüre immer ein Stück abgerollt wurde, das die quer angebrachte Schrift in Kolumnen sichtbar werden ließ. Nach der Lektüre wurde der Streifen wieder zurückgerollt. Beide Hände waren für das Lesen notwendig, und der Leser sah immer nur eine Spalte Text vor sich. Die Rückseite konnte in der Regel nicht beschrieben werden. Zusammengerollten Rotuli wurden, um sie im Regal liegend identifizieren zu können, kleine Etiketten angeheftet, die sogenannten *tituli*, die in dem Begriff Titel fortleben. Größere Werke mussten auf mehrere Rollen als *libri* aufgeteilt werden, was die Gliederungseinheit Buch (oberhalb von Kapitel) begründete. Obwohl der Rotulus seit dem frühen Mittelalter nur noch wenig benutzt wird, ist er auch sonst sprachlich präsent geblieben: Die Begriffe Entwicklung und Evolution gehen auf ihn zurück sowie – da Rotuli bis lange in die Neuzeit hinein im Theaterwesen

benutzt wurden – die Rolle, die jemand auf der Bühne oder in der Gesellschaft spielt.

Eng mit der Ausbreitung des Christentums verbunden war der Siegeszug des Kodex (lat. *codex*) genannten gebundenen Buchs, das unsere Vorstellung von Buch heute dominiert (weshalb unhistorisch arbeitende Medienwissenschaftler dem Rotulus den Charakter als Buch bestreiten). Große Bögen werden gefaltet (Lagen) und dann an einer Seite mit stabilen Buchdeckeln oben und unten zusammengebunden. An den drei übrigen Seiten aufgeschnitten, ergeben sich Blätter (lat. *folia*), die vorn (lat. *recto*) und hinten (lat. *verso*) beschrieben werden können. Vorbilder für den Kodex waren wohl entsprechend gebundene Wachstafelbücher (Polyptica). Kodizes können erheblich mehr Text fassen als Rotuli, weshalb sie für Bibelhandschriften so geschätzt waren. Und sie ermöglichen einen völlig anderen Umgang mit Literatur: Während Rotuli zu fortlaufender und damit zu vollständiger Lektüre zwingen, kann man in einem Kodex «blättern»; man kann ihn nicht nur lesen, sondern auch benutzen. Literarische Gattungen wie Nachschlagewerke (ob mit systematischen oder mit alphabetischem Ordnungsprinzip) erhalten erst im Kodex eine wirkliche Funktion. Freilich verleitet diese «moderne» Buchform, die im Grunde bis heute vorherrscht, zu selektiver und damit zu oberflächlicher Lektüre sowie dazu, während des Lesens schon mal weiterzublätern (etwa um vorzeitig zu erfahren, wer der Mörder ist ...). Bei der Buchrolle bestehen diese Gefahren nicht.

Beschreibstoffe sind Materialien und damit im strengen Sinn keine Medien, doch haben sie oft eine erhebliche mediale Relevanz. Im Großen und Ganzen lässt sich eine Tendenz beobachten vom Papyrus über das Pergament zum Papier. Allen drei ist eigen, dass die Schrift als Farbstoff (Tinte) auf sie aufgetragen wird, nicht geritzt; als Schreibgerät dient deshalb kein Griffel, sondern (neben Pinsel und Schreibrohr) vor allem die Feder (von Vögeln). Die ältesten erhaltenen Rollen bestehen aus Papyrus, dem üblichen Beschreibstoff der Antike, der bis ins Frühmittelalter hinein benutzt wurde. Es wurde meist in Ägypten aus der gleichnamigen Pflanze hergestellt, die immer wieder nachwuchs und damit ein relativ preiswertes, wenn auch höchst empfindliches Mate-

rial ermöglichte: Von den vielen Papyrusrollen (und später auch -kodizes) der Alten Welt haben sich fast nur Fragmente erhalten.

Viel geeigneter für den Kodex, da erheblich stabiler und beidseitig beschreibbar, ist Pergament, das aus der Haut verschiedener Tiere (besonders von Schafen) gewonnen wird, indem man sie enthaart und glatt schabt, auf einem Rahmen trocknet, in Kalklauge beizt, aber nicht (wie Leder) gerbt. Auf Pergament lässt sich nicht nur hervorragend schreiben, sondern auch malen, was zu einer Blüte der Buchmalerei führte. Das zum Kodex verarbeitete Pergament wurde damit zum typischen Beschreibstoff des Mittelalters. Aufgrund der umständlichen Herstellung war (und ist) Pergament allerdings ein sehr teurer Beschreibstoff. Für einen umfangreichen Kodex muss eine ganze Schafherde ihr Leben lassen.

Das hat Konsequenzen für die Literatur. Wenn man davon ausgeht, dass der Pergamentkodex vom 4. bis ins 13. Jahrhundert als Hauptmedium der Literaturgeschichte gelten kann, dann bedeutet dies, dass Literaturproduktion nur im Kontext reicher Institutionen (Kirche, Fürstentum, Stadt) denkbar ist. Wo einzelne Autoren in dieser Zeit mit ihren Werken hervortreten, da wird es sich deshalb höchstwahrscheinlich um Auftragsliteratur ebendieser Institutionen handeln. Für individuelle, subjektive Herzergüsse der Dichter war solchen «Sponsoren» das Pergament gewiss zu teuer. Sie verlangten anderes von den Autoren, z. B. eine literarische Legitimation ihrer Herrschaft. Allerdings hat man häufiger versucht, die hohen Kosten des Beschreibstoffs zu reduzieren, indem man ihn mehrfach benutzte. Das Pergament wurde (mit einem Bimsstein) abgeschabt und neu beschriftet. Dieses Verfahren nennt man Palimpsest. Da das Abschaben nicht immer vollständig geschehen war, kann man heute oft noch Teile der früheren Schrift rekonstruieren, die sich über (nicht unter) der aktuellen Schrift befunden hatte. In der gegenwärtigen Literaturwissenschaft wird Palimpsest gern als Metapher benutzt für die Beziehung literarischen Schreibens zu vorgängigen Texten.

Eine radikale Innovation stellt die Einführung des Beschreibstoffs Papier in Europa dar. Seit dem 13. Jahrhundert verbreiten sich in Europa die Papiermühlen, und schon im 14. und 15. Jahrhundert sind die meisten Handschriften aus Papier. Das Papier (häufig aus Lumpen her-

gestellt) verbindet eine relative Stabilität mit äußerst günstigen Herstellungskosten. Obwohl es sich beim Wechsel vom Pergament zum Papier im strengen Sinn nicht um einen Medienumbruch handelt, sondern um einen der Beschreibstoffe, sind die medialen Folgen kaum zu unterschätzen (und bisher nicht genügend erforscht). Literatur musste nun nicht mehr Auftragsliteratur sein, private und individuelle Textformen wie Briefe, Tagebücher und Autobiographien hatten nun auch eine materielle Voraussetzung. Zudem nahm die Alphabetisierung der Bevölkerung enorm zu: Es lohnte sich, schreiben zu lernen, weil man sich Schreibmaterial leisten konnte. Die enorme Ausweitung der Literaturproduktion des Spätmittelalters (Hugo Kuhn sprach von einer «Literaturexplosion») hat hierin ihren Grund, nicht erst in Gutenbergs Buchdruck mit beweglichen Lettern, der den Papierkodex als Medium übernimmt und technisch reproduzierbar macht.

Mediengeschichte seit der frühen Neuzeit

In der Mitte des 15. Jahrhunderts machte der Mainzer Goldschmiedemeister Johann Gensfleisch, genannt Gutenberg, jene Erfindung, mit der eine neue Epoche der Mediengeschichte begann. Die gängige Meinung, Gutenberg habe den Buchdruck überhaupt erfunden, ist freilich falsch, da es ja die Technik des Blockdrucks schon früher gegeben hatte. Gutenbergs Innovation bestand erstens im Metallguss der einzelnen Lettern und zweitens in der Zusammenfügung der jeweils benötigten Lettern zum Satzspiegel der Druckplatten. Gutenberg nutzte seine Erfindung vor allem zum Druck von Bibeln (Gutenberg-Bibel). Doch seine «Offizin» machte Bankrott, und auch andere Buchdruckereien hatten mit der neuen Technik zunächst nur geringen Erfolg. Denn die traditionellen Buchkäufer aus vermögenden Schichten, denen die Schönheit der Handschrift und der Buchmalereien wichtig war, betrachteten die gedruckten Exemplare als ästhetisch minderwertig. Deshalb wichen Druckereien auf kleinere Produkte aus, etwa Kalender, die ein weniger anspruchsvolles Publikum aus niederen Schichten ansprachen.